

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 20 (1898)
Heft: 34

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 8.

August 1898

Sein letzter Wunsch.

(Zum Bild.)

Der kleine Willy war seiner Eltern einziges Kind. Die Mutter war krank, schon lange, und der Arzt hatte dem Vater erklärt, daß seine Frau nicht mehr lange zu leben habe; daß man sie vor jeder Aufregung sorgfältig hüten müsse und daß es das Beste sei, wenn sie das Bett nicht verlasse, um die wenigen, ihr gebliebenen Kräfte nicht allzurash aufzubrauchen. Auch Willy war von zarter Gesundheit und wenn andere Kinder sich fröhlich im Freien tummelten, saß Willy plaudernd am Bette seiner Mutter; sie erzählte ihm köstliche Geschichten und was er mit seinen kleinen geschickten Händchen unter ihrer Anleitung zeichnete und malte, machte ihr große Freude. Nun sollte Willy die Schule besuchen und die kranke Mutter grämte sich, den Umgang ihres Liebling's entbehren zu müssen. Auch machte der weite Schulweg sie besorgt und der Gedanke, daß ihr Willy als zartes, des Umganges mit Fremden nicht gewohntes Kind von wilden Schulkameraden zu leiden haben werde, beschäftigte sie sehr. Und nicht mit Unrecht. Willy verstand es nicht, mit Jungen seines Alters umzugehen und sich bei ihnen in Respekt zu setzen. Der Kleine wurde viel geneckt und geplagt und die rohe Behandlung, die ihm von rücksichtslosen Buben oft zu Teil wurde, machte der Mutter schweres Herzeleid. Mit Neckereien und Quälereien that sich besonders ein Junge hervor, der als Waise



bei Fremden ohne Liebe aufgezogen wurde und dem das stets so tadellos gesittete, stille Wesen Willy's ein Dorn im Auge war. Eines Tages, beim Verlassen der Schule, hatte Willy wieder allerlei Neckerei auszustehen und gereizt durch des Kleinen Stillschweigen, versetzte Moritz Willy, der oben an der Treppe stand, einen heftigen Stoß, was zur Folge hatte, daß der Kleine, der sich eines so brutalen Angriffes nicht versehen hatte, über die lange Treppe hinunterstürzte und am Fuße derselben bewußtlos liegen blieb. Als Moritz die Folgen seiner unbedachten und brutalen Handlung vor sich sah, erschrak er zu Tode und rief selbst die Lehrer herbei, um dem Gestürzten Hilfe zu bringen; der Schrecken und Kummer von Willy's Eltern war unbeschreiblich, als man ihnen den bewußtlosen Knaben ins Haus brachte und die Verzweiflung läßt sich nicht schildern, als der untersuchende Arzt eine schwere innere Verletzung konstatierte, welcher das arme Kind binnen Kurzem erliegen werde. Der Zustand der kranken Mutter verschlimmerte sich zusehends und Moritz, dessen unbedachte, brutale Handlung den Jammer verschuldet hatte, war wie von Sinnen; er wich nicht aus dem Zimmer seines kleinen Kameraden, sondern er lag still schluchzend in einer Ecke auf dem Teppich. Als Willy nach langer Zeit aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte und des lieben Vaters Schmerz und die Verzweiflung seines Mitschülers mit ansah, ergriff er des weinenden Vaters Hände und bat herzbewegend, sich des armen Moritz doch verzeihend zu erbarmen. „Er hat keinen Vater und keine Mutter, die ihn lieb haben und für ihn sorgen, o, habe Du ihn lieb Papa!“ so flehte Willy mit leiser Stimme und seine Augen blickten mit einem solch dringenden Ausdruck von unwiderstehlichem Verlangen in des Vaters Gesicht, daß er nicht zu widerstehen vermochte. Er hob den verzweifelnden Moritz vom Boden auf und führte ihn an Willy's Bett. Aber Willy konnte nicht mehr sprechen, nur seine Augen wanderten noch erlöschend von einem zum Andern und er ging hinüber mit dem Bewußtsein, daß sein letzter Wunsch ihm erfüllt werde. Was Moritz empfand, läßt sich nicht beschreiben; alle Güte vermochte nicht ihn aufzurichten und der Tod Willy's warf einen dauernden Schatten auf sein Jugendleben, das die Güte von Willy's Vaters nach dem letzten Wunsche des Verstorbenen so freundlich zu gestalten trachtete.

Ein braver Bursche.

(Fortsetzung.)

Die Nacht verging langsam. Als die Strahlen der Morgensonne in die kleine Stube fielen, wo Walter viele Stunden bewußtlos gelegen, erwachte der Schläfer, rieb sich die Augen, und rief laut nach

seinem Gefährten, aber zu seiner Verwunderung erhielt er keine Antwort. Erstaunt merkte er, daß er sich in seinen Kleidern zu Bett gelegt, aber er argwöhnte nichts, bis er sah, daß Seppi nicht im Zimmer war. Jetzt vermißte er auch seinen Gürtel mit der Geldtasche und seine Papiere — da wurde ihm in einem Augenblick alles klar; kalter Schweiß trat auf seine Stirne, er zitterte an allen Gliedern und sank auf das Bett zurück.

„Barmherziger Gott!“ rief er, als er wieder sprechen konnte, „ist es möglich, daß Seppi mich beraubt hat und entflohen ist?“

Er eilte zur Türe, doch diese war verschlossen. Er schlug eine Zeit lang mit großer Heftigkeit gegen dieselbe, bis André ihn hörte. Dieser kam herauf, öffnete und fragte nach dem Grunde eines solchen Betragens.

„Wo ist Seppi?“ stieß Walter heraus, ohne auf seine Fragen zu achten.

„Was weiß ich!“ lautete die barsche Antwort. Er verließ das Gasthaus vor Tagesanbruch.“

Walter sank auf einen Stuhl und gab sich einem Ausbruch der Entrüstung hin.

„Beunruhigen Sie sich nicht,“ sagte André, „Ihr Freund sagte mir gestern Abend, daß er morgen jedenfalls zurückkommen werde, und gab mir Befehl, Ihnen alles, was Sie wünschen, zu bringen.“

„Sie haben ihn zum letzten Mal gesehen,“ entgegnete der Jüngling, „er hat mich bestohlen. Aber ich will ihn finden und dann wehe ihm!“

Schon eilte er zur Türe, aber André hielt ihn auf. „Oho, lieber Herr, daraus wird nichts, ich sehe jetzt, daß Ihr Freund recht hatte, als er mir sagte, bei Ihnen sei's nicht richtig im Kopfe. Sie bleiben ruhig hier bis Morgen früh, dann können Sie selbst mit ihm rechten.“

Mit diesen Worten verließ der Mann das Zimmer, verschloß die Türe und ging die Treppe hinunter ohne auf Walters entrüstete Gegenvorstellungen zu achten. Da keine Möglichkeit vorhanden war, durch die Türe zu entkommen, eilte Walter an das Fenster; er sah, daß das Fenstersims kaum zwanzig Fuß von der Erde entfernt, und daß draußen niemand sichtbar war. Sein Plan war schnell gemacht. Er band die Betttücher aneinander, befestigte ein Ende an den Fensterrahmen und ließ sich zur Erde nieder. — Jetzt zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Welche Richtung sollte er einschlagen? Während er einen Augenblick zweifelnd stand, hörte er einen lauten Ruf aus dem Fenster über sich, und in die Höhe blickend, sah er André, welcher inzwischen das Frühstück für ihn gebracht hatte. Da rannte Walter, so schnell er konnte, der Straße zu und wäre vielleicht entkommen, wenn nicht ein breiter

Graben seinen Weg versperrt hätte. Als er denselben erstieg, glitt er aus, wurde von André eingeholt und nach vergeblichem Widerstand mit Gewalt zurückgeführt. „Gefangen, mein Bürschchen,“ sagte André triumphierend. „Sie hätten auf meine Worte achten sollen, denn jetzt müssen Sie in den Keller wandern, anstatt ein bequemes Zimmer zu haben.“

Sie hatten gerade die Türe des Gasthauses erreicht, als eine Extra-post herangefahren kam. Der Wagen war offen; zwei junge Männer saßen in demselben, ein schöner, großer Hund lag vor ihnen auf dem Sitz und blickte mit klugen Augen seinen Herrn an.

„Besorgen Sie uns ein Frühstück,“ sagte einer der Herren zu André; „beeilen Sie sich, Kellner! Wir müssen in einer Stunde in Paris sein und haben keine Zeit zu verlieren.“

Seinen Gefangenen vergessend, eilte André in die Küche, während Walter bleich und erschöpft an der Haustüre lehnte. Jetzt blickte dieser die Reisenden an und — „Herr Seymour, Herr Seymour!“ erscholl es im nächsten Augenblicke.

Der Herr sprang aus dem Wagen und eilte zu ihm.

„Kann ich meinen Augen trauen? — Wally?“ rief er, „Wally aus dem Berner Oberland? Kommen Sie her, Lafond! Das ist der Schweizerbursche, der mir die jungen Geier vom Engelhorn brachte. Aber was thust Du hier, mein Junge? Und was bedeutet Dein trauriges Aussehen?“

„Man hat mir hier eine große Summe Geld gestohlen, und der Dieb ist entflohen.“

„Glauben Sie kein Wort was er sagt, Herr“, unterbrach hier André, welcher in diesem Augenblick aus dem Gasthaus kam. „Der arme Mensch ist verrückt. Sein Reisegefährte sagte es mir, und ich soll ihn bewachen, bis er zurückkehrt.“

„Oho!“ entgegnete Herr Seymour zornig, „dieser junge Mann ist ein alter Bekannter von mir. Unterstehen Sie sich nicht, ihn anzurühren! — Und nun, Walter, erzähle mir die ganze Geschichte so schnell als möglich.“

„Es ist eine schlimme Geschichte, mein guter Bursche,“ sagte Herr Seymour, als Walter geendet. „Aber beruhige Dich; wir müssen versuchen, was gethan werden kann. Komm mit uns nach Paris, ich will geschickte Polizisten augenblicklich auf den Dieb finden lassen.“

Herr Seymours Gefährte, ein bleich und schwächlich aussehender Mann, hatte bis jetzt schweigend zugehört.

„Mein lieber Seymour,“ sagte er jetzt, während sie eilig das Frühstück genossen, „ich glaube, ich weiß einen bessern Plan, um diesem Schwindler auf die Spur zu kommen. Sie wissen, daß die Bernhardinerhunde die besten in der Welt sind, um eine Spur zu verfolgen; Hector

ist ein ausgezeichnetes Exemplar der Rasse und wir können nichts besseres thun, als ihn auf die Fährte zu schicken. Vielleicht hat der Bursche in seiner Hast einen ihm gehörigen Gegenstand zurückgelassen; Hektor muß denselben beriechen, und ich will wetten, daß er den Schurken findet, auch wenn er zwanzig Meilen entfernt ist."

"Das ist eine sehr gute Idee," sagte Seymour zustimmend. "Laufe Walter, und sieh, ob Dein treuer Gefährte etwas zurückgelassen hat."

Begleitet von André, welcher einzusehen anfang, daß Seppi ihn betrogen hatte, eilte Walter die Treppe hinauf in das Schlafzimmer und kehrte bald mit ein paar wertlosen Kleidungsstücken zurück.

"Lege sie hierher!" sagte nun Herr Seymours Gefährte. Und auf die Worte: "Komm, Hektor, dort!" sprang der Hund vom Wagen, beruch das Bündel von allen Seiten, blickte seinen Herrn verständnisvoll an, und stieß ein kurzes Bellen aus.

"Hektor wird sofort auf der Spur sein," versicherte Herr Lafond. "Such, verloren — such, mein Hund!" rief er.

Das Tier verstand vollständig den Wunsch seines Herrn und lief um das Gasthaus, mit der Nase dicht auf der Erde. Plötzlich blieb er stehen, blickte zurück und bellte wieder.

"Bravo, Hektor!" riefen die beiden Herren erfreut. "Komm und riech noch einmal!" Der Hund beschnüfelte wieder das Bündel, machte die Kunde um das Gasthaus von neuem und stand auf derselben Stelle still.

"Ohne Zweifel hat er jetzt die Geruchspur," sagte der Fremde. "Fasse Mut, junger Mann, wir werden das Geld aus den Händen des Schurken bekommen. Springe in den Wagen! Wir folgen dem Hunde. — Postillon vorwärts!"

Hektor hielt seine Nase auf der Erde und lief sehr schnell, jedoch nicht in der Richtung nach Paris, sondern schlug einen Weg nach Westen ein, nach der Seine hin.

"Aha! Der Bursche ist klüger gewesen als wir vermuteten," sagte Herr Lafond, "er ging nicht nach Paris, denn dort hätte er die Polizei auf den Fersen gehabt."

Die schnelle Verfolgung wurde fortgesetzt. Der scharfriechende Hund zeigte nicht die geringste Unsicherheit. Gelegentlich wendete er sich rechts oder links auf einen Seitenweg, aber immer kehrte er nach wenigen Minuten auf die Landstraße zurück. Es wurde spät am Nachmittag. Obgleich der Hund tapfer aushielt, schüttelte Lafond jetzt zweifelnd den Kopf.

"Hoffentlich führt der Hund uns nicht irre," sagte er. "Angenommen, der Bursche hat Boissy gestern Abend um 11 Uhr verlassen und ist ohne auszuruhen in dieser Richtung gegangen, müßte er ungefähr

in dieser Gegend sein. Wir sind so schnell gefahren, daß wir ihn jetzt eingeholt haben müßten.“ Er gebot hierauf, den Wagen zu halten, rief den Hund zurück und ließ ihn wieder Seppis Bündel beriechen. Der Hund stieß dasselbe kurze Bellen aus wie vorher und lief in der frühern Richtung weiter.

„Ich habe jetzt keinen Zweifel,“ sagte Seymour fröhlich. „Wir müssen auf der rechten Spur sein. Vorwärts, Postillon!“

Der Wagen rasselte über den unebenen Weg, die Pferde trabten munter und der treue Hund lief ohne ein Zeichen der Müdigkeit voraus. Nach einer halben Stunde blieb er stehen, schnüffelte in augenscheinlicher Verwirrung herum, machte dann mit ängstlicher Hast einen Umweg und setzt über den Graben neben der Landstraße. Mit lautem Bellen sprang das Tier auf ein etwas entferntes, kleines Gebüsch zu und verschwand in demselben. Nach zwei Minuten hörten sie wieder das Bellen, dieses Mal in einem drohenden Tone.

„Wir haben ihn!“ rief Seymour. „Jedenfalls liegt der Bursche in dem Busche drüben, um den in voriger Nacht verlorenen Schlaf nachzuholen.“

„Gehen wir hinüber,“ sagte Herr Lafond, indem er aus dem Wagen und über den Graben sprang.

Das Bellen dauerte fort, als sie das Dickicht erreichten, und — da lag der gesuchte Dieb, von dem verständigen Tier auf der Erde festgehalten.

„O Seppi, Seppi!“ rief Walter, „wie konntest Du eine solche Tat begehen? Gib das Geld zurück, Du ehrloser Dieb!“

„Ich will alles zurückgeben,“ stöhnte der Glende, „befreie mich nur von dieser wilden Bestie, welche mich fast zerrissen hat.“

Auf den Ruf seines Herrn ließ der Hund zögernd los. Der zu Tode erschrockene Dieb machte keinen Fluchtversuch, sondern schnallte zögernd seinen Gürtel los.

„Deffne die Tasche und sieh, daß das Geld richtig ist,“ sagte der an allen Gliedern zitternde Viehtreiber in kläglichem Tone. Walter zählte das Geld und war froh, die Summe noch unangetastet zu finden.

„Was sollen wir mit dem Hallunken thun?“ fragte Lafond.

„Es ist am besten, wir binden ihm die Hände auf den Rücken und übergeben ihn der nächsten Polizeistation,“ antwortete Seymour.

„Haben Sie Erbarmen mit mir!“ schrie der Treiber, warf sich zur Erde und umfaßte die Knie seiner Gefangennehmer. „Haben Sie Mitleid mit mir!“ Sei nicht hartherzig, Walty! Es ist das erste Mal, daß ich solche böse That beging. O nur für dieses Mal Verzeihung, und ich will nie wieder stehlen!“

„Weißt Du sonst nichts böses von ihm?“ fragte Seymour den Knaben.

„Nein, nichts, Herr,“ antwortete der edelmütige Jüngling. „Ich glaube, er galt in Meiringen immer als ein ehrlicher Bursche. Verzeihen Sie ihm diesmal und lassen Sie ihn seiner Wege gehen. Hoffentlich wird die Lehre für sein ganzes Leben hinreichen.“

„Fort, aus unseren Augen!“ rief Seymour. „Obgleich Du so schändlich an Deinem Gefährten gehandelt hast, bittet er für Dich um Verzeihung.“

Seppi war überglücklich, so leicht davonzukommen; er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß Walter sein Fürsprecher sein werde. Mit wirklicher Rührung dankte er seinem frühern Gefährten und versicherte feierlich, daß er seine Hand nie wieder nach fremdem Gut ausstrecken werde.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

Frida M. . . . in Herisan. Deine nette Beschreibung von Euerem Familien-Ausflug hat mir viel Vergnügen gemacht, denn ich kann mir gar nichts schöneres denken, als wenn die Freuden in der Familie gemeinsam genossen werden, wenn die schönen Ferientage dazu benutzt werden, um mit den Kindern in die schöne Gotteswelt hinauszuziehen, um ihnen fröhliche



und unvergeßliche Erinnerungen zu schaffen. — Wenn Ihr wieder einen solchen Tag in Aussicht nehmt, so mache Du den bescheidenen Vorschlag, dann auf die Rosenberghöhe zu steigen. Zu einem Imbiß für hungrige und durstige Wanderer wäre auch Rat und Raum vorhanden, und wie hübsch wäre es gewesen, wenn ich gleich die ganze liebe Familie zusammen hätte kennen lernen können. Der Wildpark auf „Peter und Paul“ würde recht gut in ein solches Tagesprogramm passen und ich hätte wohl gerne sehen mögen, wie Frida, Hedwig, Amalie, Hans, Emil und Alfred mit glücklichen Gesichtern den hübschen Rehlein und Hirschen zugeschaut und Futterkräuter hereingebracht hätten. Von St. Peter und Paul führt ein prächtiger Waldweg hinunter ins Heiligkreuz, von wo auch eine nette Tramfahrt in die Stadt

zu machen ist. Behalte also den Plan im Kopf und dann, wenn er einmal ausgeführt werden soll, so setze mich zu guter Zeit vorher davon in Kenntnis. Willst Du? Deine Rätsel-Auflösung mit „Erker“ und „Kerker“ ist richtig gelöst. Nun grüße mir Papa und Mama und das kleine Volk und auch Euer treues „Kindsmägdlein“ aufs beste.

Robert K. . . . in Luzern. Dir ist Deine Ferienfreude schmäählich ins Wasser gefallen. Dies hat Deine Mutter g'wiß gar sehr betrübt. Du hast dabei sehen können, wie gleich eine Stockung entsteht und das Behagen entschwindet, wenn eine treubeforgte Mutter unerwartet fortgehen muß. Gewiß hast Du Dein bestes gethan, um das kleine Unnchen gut zu besorgen

und es zu unterhalten. Geht es der lieben Großmutter nun wieder besser? Laß mich wieder etwas darüber hören. Für heute sei herzlich begrüßt.

India B. in Zürich. Du hast den Fehler in Nr. 7 ganz richtig selber korrigiert. Das 2. Silbenrätsel endigt mit der zehnten Zeile und heißt: „Waldmeister“. Die letzten irrthümlich angeschobenen vier Zeilen sind ein zweisilbiges Rätsel für sich und dessen Lösung heißt: „Grundsatz“. — Dein eingesandtes Rätsel bedarf noch der Feile, die gelegentlich gehandhabt werden soll. Gelt, es ist lustig, so als Rätselmütterchen den Scharfsinn der kleinen Gespielen auf die Probe zu stellen. Grüße mir die lustige Gesellschaft herzlich. Mila soll sich nächstens auch einmal hören lassen.

Doppelsinnig.

I.

Ich bitt' euch, mir das Wort zu sagen,
Das sich so gut zwiefältig deuten läßt.
Ein Vöglein kann hinweg es tragen,
Und dennoch steht's für immer felsenfest.
Du siehst's bis in die Wolken ragen
Und kannst dich stundenlang darauf ergehn,
Auch kannst du dort manch Wild erjagen,
Die Sonne auf- und niedergehen seh'n.
Gar viele gibt's in manchem Hause
Und doch nur einen auf der Welt;
Viel Segen bringt's, wenn nach dem Schmause
Mit Freundlichkeit der Darbende es gern erhält.

II.

Ich bin kein Fleisch und doch vom Fleisch geboren,
Bin stumm und doch zur Fürsprach auserkoren;
Bin ohne Durst, doch tränkt man mich;
Zeig' ich die Zähne, faßt man mich,
Und Jung und Alt und Hoch und Nieder führen
Mich auf schneeweißem Feld spazieren.

III.

Setz' U voran oder hinten nach,
Das ändert am Wesen nichts.
Sobald es beginnt zu dunkeln,
Werd' ich eine Quelle des Lichts.

IV.

1, 2, 3, 4 bringt dir ins Herz
Die Sorge schwer und bang;
1, 3, 2, 4, hebt's himmelwärts
Mit hellem Schall und Klang.

Auflösung des Rätsel in Nr. 7.

Erster-Kerker.

Auflösung des Silbenrätsel I.

Resolut.